

Rose Ausländer "Am Anfang war das Wort"

Hochschulgottesdienst am 12. November 2000 in der Stadtpfarrkirche St. Moritz, Augsburg

Redner: Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde, ich spreche über ein Bibelgedicht, eine freie dichterische Auseinandersetzung mit Versen der Bibel. Das Gedicht stammt von Rose Ausländer und lautet:

Am Anfang
war das Wort
und das Wort
war bei Gott

Und Gott gab uns
das Wort
und wir wohnten
im Wort

Und das Wort
ist unser Traum
und der Traum
ist unser Leben.

"Im Anfang war das Wort." Als der Evangelist Johannes Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus diesen Satz niederschrieb, da verwendete er ein Wort, *arche*, das im Griechischen die "alte Zeit" bedeutet (so wie heute noch in "Archäologie"), aber auch "Herrschaft" (so wie in "Monarchie"), er sagte also: "in der alten die Herrschaftsverhältnisse begründenden Zeit", oder allgemeiner: "Die Wahrheit, die von der Ewigkeit in die Zeit hineinreicht, lebt in Gottes Wort".

Dreihundert Jahre später, von 382 an, erarbeitete der Bischof Hieronymus die seitdem gültige lateinische Bibel: Er schrieb "In principio erat verbum". Im Wort "principium" nun steckt die Zahl "eins" bzw. "zuerst". Das Wort für Anfang bekommt etwas "Wissenschaftliches" oder auch etwas von der Sprache des "Rechts": "Als erste Ursache, als ersten Grundsatz gab Gott uns sein Wort".

Fast gleichzeitig, ja noch etwas früher, um 370, übersetzte der Gote Wulfila die griechische Bibel in die Sprache seines Volkes. Leider ist der Anfang des Johannesevangeliums auf gotisch nicht erhalten, aber Philologen haben es noch immer fertig gebracht, über Texte zu reden, die sie garnicht kennen. So kann man aus dem Rest erschließen, dass Wulfila vielleicht geschrieben hätte: "In frumistin", in der allerfrühesten Zeit; das heißt, er wäre vom Rhythmus der Tages- und Jahreszeiten ausgegangen: "In der frühesten Zeit, als die Welt auf-wachte, als alles zu wachsen begann (so wie es immer wieder Frühling und immer wieder Tag wird), da war das Wort schon bei Gott, da war Gottes Wort die lebendige Kraft der Welt".

Etwa fünfhundert Jahre später, um 830, übersetzten Mönche des Klosters Fulda den Anfang des Johannesevangeliums auch ins Deutsche. Die älteste bekannte deutsche Übersetzung lautet: "In anaginne was wort." Das ist unserem Wort "Beginn" nah verwandt. Und die Bibeln in den meisten germanischen Sprachen (niederländisch, schwedisch) beginnen mit einem solchen Wort. So auch die

1611 fertiggestellte englische Bibel, die nach ihrem Auftraggeber Jakob oder James I "King James Bible" heißt und die für das Weltchristentum eine außerordentlich große Bedeutung hat: "In the beginning was the word".

Neunzig Jahre früher, 1521, übersetzte Luther das Neue Testament. Er entschied sich gegen das Wort "Beginn" und für das Wort "Anfang". Denn der Unterschied zwischen beiden Wörtern ist erheblich. "Beginn", von althochdeutsch "ginnan", heißt "schneiden", "hineinschneiden". "Anfang", von althochdeutsch "an-fahn", heißt "anfassen", "anpacken", allgemeiner gesagt: "Als die Zeit sich von der Ewigkeit unterschied ("Beginn" heißt "zeitlicher Einschnitt"), da war es das Wort, das alles aus der bloßen Möglichkeit herauslöste und seine jeweilige Gestalt annehmen ließ", so die Mönche des achten Jahrhunderts und die niederländische, schwedische und vor allem die englische Bibel. "Als Gott die Welt in die Hand nahm, als er sie zu formen und zu gestalten begann, da gab er ihr die schöpferische Kraft seines Wortes mit", so Luther.

Auf alle Fälle wird die Vorstellung des "Anfangs" dynamischer, energischer, tätiger, je mehr wir uns der Neuzeit nähern. So ist auch für die romanischen Sprachen das Wort "principe" nicht mehr angemessen. Die "Version Synodale", die Bibel der französischen Schweiz, lautet: "Au commencement était la parole"; das heißt, hier liegt nach dem ursprünglichen umgangssprachlich lateinischen "cum-intiare", "hineingehen", die Vorstellung eines Weges zugrunde: "Als die Weltgeschichte sich auf ihren Weg begab, da leitete sie Gottes Wort"...

Welch ein Reichtum, welche Vielfalt bereits in unserer eigenen europäischen Tradition! Und vor allem: wieviel schöpferische Sprach-Arbeit, wieviel Phantasie, ja, wieviel Dichtung ist bereits in die Sprache der Bibel hineingegangen!

Ich habe diesen kleinen Ausflug in die Vielfalt der "Worte" für "Anfang" nun aber nicht nur gemacht um der Vielfalt willen und weil mich das berufsmäßig interessiert - ich habe einen Lehrstuhl für "Vergleichende Literaturwissenschaft" inne -, das Rahmenthema dieser ersten Reihe von Ökumenischen Hochschulgottesdiensten "Anfänge" regte sicher auch zu solchen Überlegungen an. Ich wollte aber auch auf den Schock vorbereiten, den meine erste Aussage zu Rose Ausländer für Sie vielleicht bedeutet. Ihr Gedicht wirkt sehr einfach und scheint den Anfang des Johannesevangeliums genau zu übernehmen. Aber es ist, liest man in ihren Gedichten herum, sehr kühn, ja zunächst provozierend. Wenn sie sagt "Am Anfang war das Wort", dann meint sie das "dichterische Wort", das freie, schöpferische, menschliche Wort, in dem die göttliche Schöpferkraft lebt, das "Wunder der Worte, die Welten erschaffen". So gibt es zu unserem Gedicht ein genaues Gegengedicht, einen Kontrapunkt sozusagen. Und dieses Gedicht hat nicht zuletzt auch gegenüber der jüdischen Tradition, wie sein Titel sagt, "Keinen Respekt". Denn es geht um den Namen Gottes:

Ich habe keinen Respekt
vor dem Wort Gott
Habe großen Respekt
vor dem Wort
das mich erschuf
damit ich Gott helfe
die Welt zu erschaffen.

Rose Ausländer sagt - letztlich in einer ursprünglich griechischen, von der Romantik und von der Moderne vielfach wiederbelebten Tradition -: "Am Anfang war das Gedicht". Und "Dichtung" heißt Spracherneuerung, immer wieder die Erneuerung der abgenutzten, konventionell gewordenen Sprache. Insofern hängen "Wort" und "Anfang" eng zusammen: "Das wahre Wort ist immer ein Anfang". "Each venture is a new beginning, a raid on the inarticulate" / "Jede dichterische

Unternehmung, jedes Sprachabenteuer, ist ein neuer Anfang, ein Angriff auf das noch Ungesagte". An diese Zeile von T.S. Eliot könnte Rose Ausländer gedacht haben, als sie dieses Gedicht schrieb.

Spracherneuerung heißt freilich auch Verfremdung. Sprache, Worte beziehen sich nie nur auf sich selbst. Sprache heißt nicht Identität, sondern Alterität. Am Anfang war das Wort des anderen. "Am Anfang war das fremde Wort"? Und verfremdend wirkt die zweite Strophe unseres Gedichts, sie ist eine sehr jüdische - dazu, zu ihrem "Sandvolk", ihrem "Grasvolk", hat Rose Ausländer sich bei aller Freiheit und Selbständigkeit stets bekannt - und sie ist eine sehr persönliche Strophe. Das Wort, "das Gott uns gab" - davon, dass es "Fleisch wurde" ist ja, zumindest direkt, nicht die Rede -, ist vor allem die "Thora", das Buch, aus dem die Juden die Weltgeschichte hindurch buchstäblich gelebt haben. Und die "Wohnung" im Wort meint die jüdische "Schechina", die Gegenwart Gottes auch außerhalb des Tempels, zum Beispiel in der babylonischen Gefangenschaft oder in der weltweiten Zerstreuung.

Aber für Rose Ausländer verbinden sich mit dem "Wohnen im Wort" zwei sehr persönliche Bedeutungen. Die erste betrifft ihr Leben: Sie wurde 1901 in Czernowitz in der Bukowina geboren und starb 1988 in Düsseldorf. Ihr Leben war zum einen geprägt von einem ruhelosen Hin und Her, vor allem zwischen Amerika, in das sie achtzehnjährig aus wirtschaftlicher Not auswanderte, und Europa, in das sie aus Heimweh zurückkehrte, das sie aus beruflichen Gründen verließ, um wegen der Krankheit ihrer Mutter zurückzukehren, später wieder buchstäblich nach Amerika zu fliehen, wieder zurückzukehren und so fort. Und die andere Seite ihres Lebens waren die Phasen der Gefangenschaft, zum einen 1941-1945, als die Judenverfolgung auch Rumänien und die Bukowina erfasste, sie im Ghetto lebte, sich in wechselnden Wohnungen und zuletzt in Kellern verstecken musste, um der Vernichtung zu entgehen, der ein Großteil ihrer Familie zum Opfer fiel. Und wie bei vielen Überlebenden der "Shoa", der "GalgENZEIT" auf dem "gelben Stern", in der "wir stündlich starben", wie sie es selbst einmal nannte, führten diese Erfahrungen später zu einer so tiefen Depression, dass sie die letzten zehn Jahre ihres Lebens ohne sonstigen äußerlichen Grund, zumindest zunächst, bettlägrig wurde, um sich so weit wie möglich vor der Welt zurückzuziehen. Ein "Wohnen" im üblichen Sinn kann man dieses Leben nicht nennen. "Ich wohne nicht, ich lebe." Um so intensiver wohnte sie in ihren Sprachräumen, in ihren Gedichten:

Mein Vaterland ist tot
sie haben es begraben
im Feuer

Ich lebe
in meinem Mutterland
Wort

Sehr persönlich wird dieses Gedicht für Rose Ausländer auch dadurch, dass sie eben den Text der Lutherbibel zitiert. Das "Wort", um das es für sie geht, ist in einem wesentlichen Sinne "deutsch". Das hängt mit ihrem Leben zusammen und verbindet sie mit anderen deutschjüdischen Dichtern wie Yvan Goll und vor allem mit dem vielleicht bedeutendsten deutschsprachigen Dichter der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, Paul Celan. Alle diese Autoren hatten ein sehr inniges Verhältnis, sehr viel Liebe zur deutschen Sprache. "Deutsch" war für sie die Sprache der Bildung, der Literatur, der Kreativität, der Wahrheitssuche. Und genau diese Sprache, in der sie sich am besten auszudrücken verstanden, in der sie träumten und dichteten, wurde die Sprache ihrer Verfolger und Mörder: "Schwarze Milch", Todesnahrung - die Metapher findet sich bezeichnenderweise bei genau diesen drei Dichtern. Paul Celan spricht davon, dass "der Giftzahn die Worte durchstieß", sagt aber auch: "Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem, sie musste hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede [...] sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten". Yvan Goll, der Elsässer, dessen

Muttersprache französisch, seine bevorzugte Dichtungssprache aber deutsch war, der immer wieder fliehen musste, in die Schweiz, nach Frankreich, in die USA, jahrelang nicht deutsch geschrieben hatte, kehrte 1947 todkrank nach Paris zurück und schrieb dann noch einmal eine Sammlung erschütternder und zugleich schöner deutscher Gedichte: "Wir hatten kein Haus wie die anderen" beginnt eines davon. Rose Ausländer, die von sich sagte, Dichten sei für sie so lebensnotwendig wie Atmen, schreibt von 1947 an, als ihr das ganze Ausmaß der "Shoa", des "Holocaust", der Judenvernichtung durch die Deutschen bewusst wurde, bis 1957 kein Wort deutsch. Erst als sie von der amerikanischen Dichterin Marianne Moore die moderne, verfremdende, vieldeutige, widersprüchliche und verkürzende Poetik lernte, wurde sie dieses Sprachtrauma los: "Mein aus der Verzweiflung geborenes Wort" hat sie später diesen Neuanfang genannt. Und so bitter, so dunkel - "Am Anfang war mein verzweifelter Wort" - kann man dieses Gedicht, kann man das "Wohnen im Wort" auch verstehen. Damit spricht Rose Ausländer für viele deutsch-jüdischen Dichter. Ihre Liebe zur deutschen Sprache war eine tief verletzte, aber doch nur um so stärkere Liebe. Wenn man ihre Gedichte betrachtet, buchstäblich ein reiches Geschenk an unsere Literatur, dann ist selten so viel Böses mit so viel Gutem vergolten worden.

Der letzte Vers des Gedichts kehrt nicht zum Text, wohl aber zum Sinn des Johannesevangeliums zurück. Nach der poetisch-modernen Verfremdung der ersten Strophe und der sehr persönlichen, jüdischen Gegenrede in der zweiten, lässt sich die dritte Strophe jüdisch, christlich, dichterisch oder eben human verstehen. Denn "Traum" kann Illusion heißen. Dann ist das volle Risiko gemeint, welches das Wort, die Wahrheit, die Kreativität in der Welt, das Licht in der Finsternis immer wieder eingehen muss. Aber "Traum" heißt hier auch "Hoffnung", so wie ja auch der Wechsel von "war" zu "ist" seine Fortsetzung "wird sein" verlangt. "Hoffnung" steht hier gegen alle persönliche leidvolle Erfahrung, sie gehört aber auch zu jedem dichterischen "Anfang", und sie ist für Juden wie für Christen der Atem des Glaubens.

Vor allem ist gerade das Johannesevangelium das Evangelium von der Hoffnung. Im "Anfang" ist hier die "Vollendung", in der "Schöpfung" die "Erlösung", in der "Vergangenheit" die "Zukunft" mit gemeint. "Das Wort von der Hoffnung war im Anfang bei Gott". Für Jesus Christus, wenn das Wort Fleisch, Gott Mensch wird, dann ist ja auch die Vielfalt der sprachlichen Auffassungen von "Anfang" kein Problem, sondern eine Bereicherung: das Hereinleuchten der Ewigkeit in die Zeit wie in "arche", die Formulierbarkeit für uns Menschen wie in "principium", die immer sich erneuernde Kraft wie in "frumistin", die einschneidende Veränderung wie in "anagina" oder "beginning", die Tat Gottes wie in "Anfang" als "Anfassen" und der "Weg" zu einem "Ziel" wie in "commencement". Aus theoretischer Sicht heißt Sprache, heißt "Wort" Bedeutungsvielfalt: "Am Anfang war die Vielfalt" oder auch "Am Anfang war die Oekumene"? Das verträgt sich alles sehr gut mit der Lesart: "Am Anfang war die Dichtung". Nach jüdischer Tradition ist das innerste Wesen der dichterischen Phantasie ein "Hören", "Vernahme", wie es der Philosoph Martin Heidegger nannte. "Zu Ende gedacht / den geborenen Menschen / tönt es zurück" schreibt Ernst Meister. Dichtung ist zuerst und zuletzt "dialogisch": "ich" und "der andere", der "ganz andere", so Paul Celan. Dichtung führt zum "Hören". Das "Wort von der Hoffnung ist ein Gedicht", sagt Rose Ausländer, aber zuerst und zuletzt das Gedicht eines großen "Du". So haben gerade die jüdisch-deutschen Dichter den Gedanken einer "dichtend hörenden Hoffnung" immer wieder intensiv zum Ausdruck gebracht:

Ilse Aichinger

Und hätt ich keine Träume
so wär ich doch kein anderer,
ich wär derselbe ohne Träume,
wer rief mich heim?

Paul Celan

Einmal
da hörte ich ihn,
da wusch er die Welt
[...]
Licht war. Rettung.

Oder eben Rose Ausländer

Und das Wort
ist unser Traum
und der Traum
ist unser Leben.

Amen

Augsburg, 12. November 2000
Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert
Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft/ Vergleichende Literaturwissenschaft
Universität Augsburg
